

Gegenaufklärung als Frontalangriff auf die Moderne. Eine Einführung zu dem kolumbianischen Denker Nicolás Gómez Dávila

von Dr. Till Kinzel

Vor 110 Jahren, im Jahre 1913, wurde in Kolumbien ein Denker und Schriftsteller geboren, der erst sehr spät und dann vor allem im weit entfernten Ausland Europas zu einiger Berühmtheit gelangte. Nicolás Gómez Dávila, von dem hier die Rede ist, war das Gegenteil eines typisch modernen Schriftstellers, der getrieben ist, das Licht der Öffentlichkeit zu suchen. Gómez Dávila hatte das finanziell nicht nötig, und er brauchte es auch nicht für die Bestätigung seines eigenen Anerkennungsstrebens. Es gibt nur wenige Bücher aus seiner Feder, die ich hier kurz nennen möchte, während ich auf die Biographie nur am Rande hinweisen will, weil Gómez Dávila selbst davon kein großes Wesen machte. Er war auch kein großer Briefeschreiber, so daß sein Werk wirklich, im Gegensatz zu vielen anderen Autoren, fast nur aus dem besteht, was zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurde. Das sind aus den 1950er Jahren in Form von Privatdrucken vorgelegte Bände mit den schlichten Titeln *Notas I* (einen zweiten Band sollte es nie geben) sowie *Textos I* (auch da blieb es bei diesem einen Band). Diese Bücher waren nie für den Buchhandel bestimmt, sondern wurden nur an Freunde verschenkt. Abgesehen von kleineren Zeitschriftenveröffentlichungen sind dann erst die Bände der sogenannten *Escolios*, zu deutsch Glossen oder Scholien, zu nennen, die sich als Kommentare zu einem sogenannten „impliziten Text“ verstanden.¹

Es erschienen zunächst 1977 zwei Bände, diesmal in einem richtigen Verlag, dann nochmal zwei schmalere Bände mit neuen Glossen 1986 und schließlich 1992 ein Nachtragsband mit *Sucesivos escolios*, also eben nachfolgenden Glossen. Diese fünf Bände liegen inzwischen in einem ziegelsteinschweren Band mit dem Titel *Sämtliche Scholien zu einem unbegriffenen Text* (2020) auch komplett in deutscher Sprache vor, der nachdrücklich zu empfehlen ist. Gómez Dávila starb 1994, vor fast 30 Jahren, und in den den letzten Aufzeichnungen, die mir sein Enkel in Bogotá zeigte und in denen die geistige Spannkraft des Autors merklich nachgelassen hatte, drehte sich im Grunde alles nur noch um Gott, alles Irdische kümmerte ihn nicht mehr.

Es war wohl vor allem dem österreichischen Romanisten Franz Niedermayer zu verdanken, daß in den späten 1970er Jahren im konservativen Magazin *Criticón* erstmals kurze Texte des kolumbianischen Autors in deutscher Übersetzung gedruckt werden konnten. Hier war dann auch sofort zu spüren, daß die Stimme Gómez Dávilas einen eigenen Ton hatte; und vor dem Hintergrund der politischen

¹ Dies ist kontrovers gedeutet worden, braucht hier aber nicht weiter zu interessieren. Siehe dazu mit Verweis auf die einschlägige Literatur Till Kinzel: *Nicolás Gómez Dávila. Parteigänger verlorener Sachen*, Rükersdorf 2023, 5. erweiterte Auflage. Alle im weiteren zitierten Texte, soweit nicht anders angegeben, stammen von Nicolás Gómez Dávila. Die Übersetzungen wurden nicht immer unbearbeitet übernommen.

Entwicklungen in den siebziger Jahren mußte es aufhorchen lassen, wenn jemand offen erklärte: „Revolutionen zerstören letztlich in der Gesellschaft genau das, was den von ihnen bekämpften Zustand erträglich machte.“² Andere hochaktuelle Sätze, die man damals lesen konnte, waren z. B. „Der Intellektuelle weiß nichts, denn er ist über alles auf dem Laufenden.“ Oder: „Ideologien erfand man, damit auch der Denkfähige eine Meinung haben kann.“ Auch politische Stellungnahmen sind hier schon zu finden, so etwa der paradox anmutende Satz: „Damit eine Gesellschaft gedeihe, bedarf es eines schwachen Staates und einer starken Regierung.“

Hier wird aber auch schon der Begriff des Reaktionärs eingeführt, der zum in vieler Hinsicht irritierenden Markenzeichen Gómez Dávila werden sollte, weil er ihn anders als sonst positiv wendete. Denn er identifiziert sich ausdrücklich mit dem Reaktionär, also demjenigen, der in einer bestimmten Weise sich erstens von der modernen Welt distanziert und zweitens eine tiefe Skepsis gegenüber allen Kollektivismen, allen Formen der Tyranis und der Zerstörung von althergebrachter Schönheit zum Ausdruck bringt. Der Reaktionär im Sinne von Gómez Dávila ist aber keinesfalls einfach ein Nostalgiker, der eine vergangene Zeit zurück haben oder die Uhr zurückdrehen möchte: „Reaktionär sein heißt nicht, toten Vergangenheiten zu verfallen, sondern sich aus einer tödlichen Krankheit reißen.“³ – Es geht also zuvörderst darum, sich selbst von einem Denken zu befreien, das die modernen Ideologien in politischer, aber auch in ästhetischer und philosophischer Hinsicht kolonisiert haben. Es geht um die Befreiung, einfach gesagt, von den Vorurteilen einer aufklärerischen Ideologie, die selbst glaubt, vorurteilslos und human zu sein. Daher stellt sich für den Reaktionär die Frage, wie sein praktisches Verhältnis zum Konservatismus aussieht, der ja nach einer verbreiteten Meinung darauf ausgeht, einen bestehenden Zustand zu konservieren. Deswegen sagt Gómez Dávila: „Der Reaktionär wird nur dann konservativ, wenn die Epoche etwas Bewahrungswürdiges darstellt.“⁴

Ob das aber für das von Gómez Dávila durchlebte 20. Jahrhundert Geltung beanspruchen durfte? Hier wird der Reaktionär wohl in vielen Fällen verneinen müssen. Denn es war ja das 20. Jahrhundert, in dem mit den totalitären Ideologien und Gesellschaftssystemen unermeßliches Leid über die Menschheit gebracht worden war, in dem die Vernichtung des Judentums ins Werk gesetzt, in dem der Gulag errichtet und in dem die Atombombe gezündet wurde: „Kein früheres Jahrhundert hat so viele Gemetzel im Namen so vieler durchsichtiger Betrügereien miterlebt.“⁵ Im Schatten dieser Greuel des Massenzeitalters wendet der Reaktionär wie Gómez Dávila seinen Blick auf die uralten Überlieferungen, auf Wahrheiten, die nicht sterben, auf Weisheiten, die sich in Jahrtausenden ergeben haben. Dieser Reaktionär, als den sich Gómez Dávila begreift, ist damit doch auch jemand, der völlig aus der Zeit gefallen zu sein scheint, vor allem aus einer Zeit, in der sich das herrschende Denken immer mehr von dem ablöst, was immer mehr oder weniger gegolten hatte.

² „Aphorismen von Gómez Dávila“, übersetzt von Franz Niedermayer, in: *Criticón* 56 (November–Dezember 1979), S. 273. Dort auch die folgenden zitierten Sätze.

³ Nicolás Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien zu einem inbegriffenen Text*, Wien/Leipzig 2020, S. 382 (Nr. 4004).

⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 297 (Nr. 3054).

⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 738 (Nr. 8354).

Ist doch inzwischen selbst nicht mehr sicher, wie viele Geschlechter es gibt usw., was allerdings Gómez Dávila nicht mehr erleben mußte.⁶

Welchen Sinn es für uns im 21. Jahrhundert dennoch oder gerade deswegen haben kann, Gómez Dávila, den erklärten Reaktionär aus einer anderen (geistigen und geographischen) Welt, zu lesen, ihm zuzuhören, sich von ihm provozieren zu lassen, sei anhand eines Zitats von Helmut Schelsky erläutert, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr prominent war und sich selbst als Anti-Soziologe verstand. Schelsky bejahte vor etwa 50 Jahren sehr klar die Berechtigung von Kants Anliegen, geistige Mündigkeit gegenüber Staat und Kirche zu befördern. Er schreibt dazu aber in seinem grundlegenden, immer noch lesenswerten Buch *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen* (1975) über die Aufklärung das Folgende:

Was aber, wenn gerade der Begriff der 'Mündigkeit' des Menschen (...) zum Herrschaftsvorwand für diejenigen wird, die die „Mündigkeit“ definieren und im Namen der 'Mündigen' vormundschaftlich reden? Die 'Mündigen', das zu sein beansprucht doch heute nur die sinnproduzierende Klasse, während die anderen sich noch nicht 'artikulieren' können, also des Vormundes bedürfen. Wir schlagen eine neue Bestimmung dessen vor, was 'Aufklärung' immer wieder sein muß: die Herrschafts-Entmachtung der sinn-produzierenden Klasse.⁷

Es gibt wohl derzeit kein wichtigeres Argument dafür, Gómez Dávila zu lesen als die Notwendigkeit, sich aus den gewohnten Denkbahnen herausstoßen zu lassen und so zur „Herrschafts-Entmachtung der sinn-produzierenden Klasse“ beizutragen – zumindest in sich selbst. Diese Denken kann durchaus die Form einer Art kalten Dusche stechender Gedanken annehmen. Denn nur über die Nicht-Identifikation mit dem, was ist, läßt sich heute noch die Freiheit des Geistes als ein tragendes Prinzip abendländischen Denkens verteidigen. Daher kann die folgende Glosse⁸ als Merksatz des lateinamerikanischen Denkers nicht oft genug wiederholt werden: „Fortschrittlich heißt Trägheiten verlängern. – Reaktionär heißt Automatismen demontieren.“⁹

Was aber sind das für Automatismen, wo findet man sie? Es sind die Denkmuster, die uns so selbstverständlich geworden sind, weil sie die Denkformen des modernen Massenzeitalters sind, in dem ein Konformismus herrscht, welcher nur nicht einmal geistige Alternativen zulassen möchte.

Gómez Dávila ist bekannt, um nicht zu sagen berüchtigt für seine Demokratiekritik, die sich insbesondere gegen die relativistische Demokratie wendet, also diejenige, die nur die reine Mehrheitsentscheidung kennt und ohne Bindung an nicht-relativistische und insbesondere transzendente bzw. religiöse Normen

⁶ Vgl. Bettina Gruber: *Leben unterm Regenbogen. Das neue Geschlechterregime und seine Folgen*, Lüdinghausen/Neuruppin 2020.

⁷ Helmut Schelsky: *Die Arbeit tun die anderen. Klassenkampf und Priesterherrschaft der Intellektuellen*, Opladen 1975, S. 183–184.

⁸ So nennt Gómez Dávila seine besondere Art des Aphorismus, wie man seine Texte literaturwissenschaftlich korrekt einordnen kann, doch lehnte er den Begriff des Aphorismus für seine Art des Schreibens ab und stellte ausdrücklich fest: „Der Leser wird auf diesen Seiten keine Aphorismen finden. Meine kurzen Sätze sind die Farbtupfen einer pointillistischen Komposition.“ Siehe Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 11 (Nr. 4). Vertiefend zu diesem Aspekt sei hingewiesen auf Werner Helmich: „Gómez Dávila, Skandalon und *monstre sacré*. Ein Klärungsversuch“. In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 38.3–4 (2014), S. 431–482, hier S. 433–440, 477–478.

⁹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 521 (Nr. 5753).

auskommt, z.B. auch keine Grundrechte kennt, die prinzipiell einer Mehrheitsentscheidung entzogen sein müssen. Jede Demokratie, die solche Einschränkungen kennt, ist rein logisch betrachtet nach Gómez Dávila keine reine Demokratie, sondern eine Mischform, wobei sich dann nur die Frage stellt, welches Prinzip im Konfliktfall dann im Letzten den Ausschlag geben wird. An anderer Stelle sagt Gómez Dávila ausdrücklich, die Einschränkung der Volkssouveränität durch Grundrechte stelle bereits eine reaktionäre Tatsache dar.¹⁰ Hintergrund ist wohl auch hier schon die Einsicht, die sich z.B. aus dem Studium der Französischen Revolution ergeben haben mag, daß es so etwas wie eine „totalitäre Demokratie“ geben kann. Eine solche Art von Demokratie hätte keine Sicherungen gegen tyrannische Entwicklungen, weil hier ein wie auch immer gearteter politischer Wille sich umfassend zur Geltung bringen könnte. Dagegen empfand es Gómez Dávila als einen Wesenszug eines vernünftig eingerichteten Staates, daß es für die Freiheit des Gesetzgebers viele Hindernisse geben sollte.¹¹

Für Gómez Dávila stellt selbst die Demokratie ein höchst problematisches Resultat der modernen Auffassungen vom Menschen dar, die sich, wie Gómez Dávila pointiert kritisiert, von der christlich-abendländischen Überlieferung abgewendet hat und den Menschen nicht mehr in erster Linie als Geschöpf begreift. Weil Gómez Dávila die Moderne und mit ihr die Demokratie von theologischen Voraussetzungen her angreift, unterscheidet er sich auch trotz vieler Überschneidungen im Detail grundsätzlich von der Demokratie- und Massenkritik anderer Autoren wie Friedrich Nietzsche. Er ist auch keineswegs grundsätzlich ein Gegner der Gleichheit, doch kommt es eben darauf an, wie man diese definiert und welchen wohldefinierten Platz man ihr im Staatsgefüge einräumt. Das läßt sich aber, und hier wird das geschichtssensible Denken des Kolumbianers besonders deutlich, nicht abstrakt und unter Absehung von der konkreten historischen Lage in einem bestimmten Staat entscheiden. Denn dort, wo ein hohes Maß an Ungleichheit die politische Ordnung selbst gefährden würde, müsse man sehr wohl die Ansprüche der Gleichheit berücksichtigen. Aber das entscheidende Problem sieht Gómez Dávila darin, daß Demokratie und Sozialismus die Souveränität des Menschen proklamierten, während das wahre Christentum die Souveränität Gottes verkünde.¹²

Die Gefahren, die mit der Gleichheitsideologie verbunden sind, dürfen aber erst recht nicht übersehen werden. Denn, so heißt es einmal, „wer für die Gleichheit der Chancen eintritt, wird schließlich damit enden, daß der gut Ausgestattete bestraft wird.“¹³ Der Philosoph Reinhart Maurer sprach hier von einer „ausnahmslosen Gleichheit“, die sozusagen das Grundprinzip einer sozialdemokratischen politischen Theologie sei. So sieht es auch Gómez Dávila, der für das aristokratische Prinzip der Rangunterschiede eintrat und Freiheitsräume nur in einer nicht völlig egalisierten Gesellschaft erblickte.¹⁴

¹⁰ Nicolás Gómez Dávila: *Texte und andere Aufsätze*. Wien/Leipzig 2002, S. 67.

¹¹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 837 (Nr. 9603).

¹² Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 311 (Nr. 3200).

¹³ Nicolás Gómez Dávila: *Sucesivos escolios a un texto implícito*, Bogotá 1992, S. 50.

¹⁴ Siehe Reinhart Maurer: „Ausnahmslose Gleichheit. Überlegungen im Anschluß an Gómez Dávila“, in: *Die Ausnahme denken. Festschrift zum 60. Geburtstag von Klaus-Michael Kodalle*, hg. von Claus Dierksmeier in

Gegenüber den wirkmächtigen Tendenzen seiner Zeit stellte sich Gómez Dávila in eine in der spanischen Welt der Frühen Neuzeit entstandene Tradition. Das *desengaño* – die Desillusionierung über sich selbst und die Welt vor dem Hintergrund des transzendenten Gottes – ist eine Form der Aufklärung im christlichen Sinne. Und diese spanische Tradition, an der Gómez Dávila unzweifelhaft teilhat, darf nicht mit der schonungslosen Radikalaufklärung späterer Zeiten verwechselt werden, die alles Göttliche und Heilige für Illusion erklärte, weil sie strikt materialistisch und atheistisch ausgerichtet war. Denn aus der Einsicht, daß etwas Gegebenes auf einer Täuschung beruht, folgt noch nicht, daß das Gegenteil dem Menschen zuträglich ist: „Die Ordnung ist Täuschung. – Aber die Unordnung ist keine Lösung.“¹⁵ Es kommt dabei nicht in erster Linie auf die konkrete Form der Ordnung an, weil anthropologisch gesehen der Mensch irgendeiner Ordnung in seinem Leben bedarf. Jede Regel sei besser als eine bloße Willkür, da eine undisziplinierte Seele sich in eine häßliche Larve auflöse: „Jede Regel ist der Kaprice vorzuziehen. – Die Seele ohne Disziplin löst sich in einer larvenhaften Häßlichkeit auf.“¹⁶ Ähnlich wie bei dem spanischen Jesuiten Baltasar Gracián¹⁷ die Personwerdung, damit auch die Würde, an eigene Anstrengung geknüpft ist, ohne die man eben nicht Person im emphatischen Sinne werden könne.

Es steht außer Frage, daß die Grundzüge des Denkens von Gómez Dávila durch und durch religiöser Natur sind. Man kann mit einigem Recht die Auffassung vertreten, daß der Kolumbianer ein exponierter Vertreter einer politischen Theologie im emphatischen Sinne ist. Das bedeutet, er ist ein Denker des Politischen, der den letzten Grund für politische Entscheidungen und Werturteile nicht in irgendeiner säkularen Philosophie erblickt, sondern in der Offenbarung Gottes, also in einer dem Menschen letztlich unverfügbaren, transzendenten Instanz. Dieser Zug des Denkens von Gómez Dávila zeigt sich insbesondere in seiner scharfen Kritik der Demokratie, die er als Ausdruck einer letztlich gottlosen politischen Antitheologie betrachtet. Für ihn ist es fatal, wenn der Mensch sich selbst vergottet, und auf nichts anderes laufe es heraus, wenn aus der Demokratie eine gleichsam anthropotheistische Religion gemacht werde. Hier wird dann Demokratie nicht mehr als eine zweckmäßige formale Struktur des Staatswesens angesehen, sondern als quasi-religiöses Prinzip, mittels dessen sich der Mensch selbst erhöht.

Die Wurzel des Übels ist für den Reaktionär dann auch nichts Geringeres als die Abwendung von Gott, die Selbstermächtigung des Menschen, sein Schicksal in die Hand zu nehmen, der Glaube, der Mensch könne sich ohne die Gnade Gottes selbst zu heilen oder erlösen. Das Grundprinzip der aufklärerischen Moderne kann

Zusammenarbeit mit Mirko Schiefelbein und Folko Zander, Band 2, Würzburg 2003, S. 165–176.

¹⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 439 (Nr. 4698).

¹⁶ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 146 (Nr. 1592).

¹⁷ Gracián war der Verfasser des Romans *El Criticón*. nach dem bekanntlich die konservative Zeitschrift Caspar von Schrenck-Notzings benannt war. Siehe jetzt auch Sebastian Neumeister: „Baltasar Gracián: ein Pragmatiker zwischen Ethik und Ästhetik“, in: *Große Denker des Jesuitenordens*, hg. von Janez Perčič und Johannes Herzgesell, Paderborn 2016, S. 27–44. Ich selbst habe Gracián und Gómez Dávila hier miteinander verglichen: „Estrategias literarias del desengaño en Baltasar Gracián y Nicolás Gómez Dávila“, in: Sebastian Neumeister (Hg.): *Los conceptos de Gracián. Tercer Coloquio Internacional sobre Baltasar Gracián en ocasión de los 350 años de su muerte*, Berlin 2010, S. 261–281.

nach Gómez Dávila so als „schlechthinnige Unabhängigkeit“ bezeichnet werden, in anspielender Umkehrung einer Definition der Religion bei Friedrich Schleiermacher, der von der Religion als dem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit gesprochen hatte. Wenn aber das Prinzip der Abhängigkeit des Menschen zum Wesen der Religion gehört, dann ist auch die Kirche als institutionelle Entsprechung dieser Tatsache ein antimoderner Faktor. Zumindest theoretisch. Denn, so wieder unser Autor: „Die wahre Religion ist mönchisch, asketisch, autoritär, hierarchisch.“¹⁸

Gegen den Revolutionsgeist des späten 18. Jahrhunderts – Gómez Dávila betrachtete die Französische Revolution als die höchste Welle der gnostischen Flut¹⁹ – stellt der Denker aus Bogotá die Einsicht, daß der Mensch nicht nur ein Bedürfnis nach Freiheit habe (gemeint ist wohl auch: Emanzipation), sondern auch nach Unterordnung. Die Wissenschaft der Politik bestehe entsprechend darin, beide richtig zu dosieren.²⁰ Für das Verständnis der epochalen Bedeutung der Französischen Revolution stützt sich Gómez Dávila auf den seiner Meinung nach besten ihrer Historiker, Jules Michelet, der auch verstanden habe, daß Christentum und Revolution einen Antagonismus darstellten.²¹

Die Französische Revolution war so in mehrfacher Hinsicht ein Epochenereignis, weil die mit ihr ins Werk gesetzte Welt der modernen Politik mit ihren widerstreitenden Ideologien lange Bestand hatte und auch heute noch ihre Wirkung zeigt – unabhängig davon, daß wir inzwischen den „Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform“ (Panajotis Kondylis) sowie des Liberalismus zu verzeichnen haben, so daß wir nunmehr, wofür es einige Anzeichen gibt, in eine Art postdemokratischen Zustand geraten könnten. Manche halten auch dies bereits für einen Zustand, in den wir bereits eingetreten seien. Dieser wäre aber, anders als es sich mit den altliberalen Ideen eines Gómez Dávila vertragen würde, ein Zustand, in dem die totale Erfassung und Überwachung der Einzelnen neue Höhepunkte erreichen kann: „Die alten Despoten beschränkten sich darauf, den Menschen im Privatleben einzuschließen, die neuen ziehen es vor, daß er nur mehr öffentliches Leben habe. – Um den Menschen zu domestizieren, genügt es, alle seine Gesten zu politisieren.“²² Überhaupt kreist Gómez Dávilas Denken immer wieder um dieses Thema, was ihn zu bemerkenswerten und überraschenden Schlußfolgerungen führt, über die man einmal in Ruhe nachdenken sollte: „Die Freiheit währt nur so lange, als der Staat inmitten der Gleichgültigkeit der Bürger funktioniert. – Es droht Despotismus, wenn der Staatsbürger sich für oder gegen seine Regierung begeistert.“²³

In diesem Lichte erscheinen auch zahlreiche politische Phänomene in einem bestimmten Licht. So etwa das Verhältnis der Revolution zur Rebellion. Für Gómez Dávila entspricht die Revolution immer einer Stärkung, die Rebellion einer

¹⁸ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S.320 (Nr. 3305).

¹⁹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 659 (Nr. 7392). Das Konzept der Gnosis zur Charakterisierung moderner politischer Bewegungen geht vor allem auf Eric Voegelin zurück.

²⁰ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 448 (Nr. 4804).

²¹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 652 (Nr. 7314). Dies bezieht sich auf Jules Michelet: *Histoire de la Révolution française*, 2 Bände. Paris 2019.

²² Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 306 (Nr. 3155).

²³ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 194 (Nr. 2112).

Schwächung des Staates.²⁴ Selbst für den Kommunismus kann Gómez Dávila Verständnis aufbringen – allerdings nur als Protest, nicht als ernstgemeinte Hoffnung.²⁵ So gesteht er der Linken sogar richtige Diagnosen zu, zugleich aber auch eine verschlimmernde Therapie, worin ihre Tragödie bestehe.²⁶ Der politische Realist, als den man den Reaktionär Gómez Dávila auch bezeichnen kann, ergänzt in diesem Sinne, daß derjenige, der die Revolution verteidige, Diskurse zitiere. Derjenige aber, der die Revolution anklage, zitiere Tatsachen.²⁷ Hier wird der Gegensatz von einer Orientierung an Geschwätz und illusionären Vorstellungen einerseits und nüchterner Wirklichkeitswahrnehmung andererseits offenkundig.

Wenn Gómez Dávila die politischen Ideologien der Moderne sichtet, bleibt keine ungeschoren, denn es sind letztlich Ideologien einer auf Konformität zielenden oder diese aus sich selbst hervortreibenden Massengesellschaft. Die Fortschritte für die Menschen in der Moderne bestehen so zu einem nicht unerheblichen Teil in der Entstehung neuer Bedürfnisse, die versklaven.²⁸ So könne man sagen, der Mensch vervielfältige seine Hörigkeit in dem Maße, wie er seine Macht erweitert, da er selbst zum Gegenstand dieser Macht wird.²⁹ Nun ist es für den Reaktionär im Sinne Gómez Dávilas unbestritten, daß Macht notwendig ist, um eine Gesellschaft staatlich zu organisieren. Deshalb solle man die Macht nicht verleumden, ihr aber sehr wohl mißtrauen.³⁰ Und an manchen Stellen bringt Gómez Dávila auch klare Feindbestimmungen, wenn er deklariert: „Die drei Feinde des Menschen sind: der Teufel, der Staat und die Technik.“³¹

Die moderne Technik der Massenmedien ist dem kolumbianischen Reaktionär ein Dorn im Auge, habe doch die ungehinderte Verbreitung der Nachrichten dazu geführt, daß die traditionelle Funktion des Geheimnisses, der Arcana des Staates, durch die öffentliche Lüge ersetzt worden sei. Wollte man die Konsequenzen zu Ende denken, die sich aus den Prinzipien der modernen Gesellschaft ergeben, müsste man sich eingestehen, daß diese nur theoretisch, nicht aber praktisch universalisierbar sind. Das Problem des heutigen Menschen bestehe vielleicht in der ironischen Tatsache, so Gómez Dávila, daß dieser tatsächlich über die Macht verfügt, seine Wünsche zu erfüllen, so daß den sogenannten pleonektischen Begierden, dem „Immer-mehr-haben-wollen“ der Massen wie der Pseudo-Eliten keine Grenzen mehr gesetzt scheinen. Der Reaktionär ist, weil er das Destruktive an der modernen kapitalistischen – oder auch sozialistischen – Industriegesellschaft empfindet, zugleich der konsequentere Ökologe und der einzig wahre Ästhet. Diese Orientierung an der Schönheit steht auch hinter solchen Sätzen, die einem den Atem stocken lassen: „Linke und Rechte streiten sich lediglich um den Besitz der Industriegesellschaft. Der Reaktionär ersehnt ihren Tod.“³²

²⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 474 (Nr. 5148).

²⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 500 (Nr. 5486).

²⁶ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 257 (Nr. 2693).

²⁷ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 828 (Nr. 9481).

²⁸ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 758 (Nr. 8629).

²⁹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 815 (Nr. 9297).

³⁰ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 815 (Nr. 9305).

³¹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 309 (Nr. 3185).

³² Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 682 (Nr. 7667).

Warum kann Gómez Dávila so etwas denken, das man heute wohl eher mit denen verbinden würde, die aus Angst vor der drohenden Klimakatastrophe die Forderung nach Klimaneutralität und dem kompletten Ausstieg aus den fossilen Energieträgern aufstellen? Kultur ist für Gómez Dávila in erster Linie an Bildung geknüpft, nicht an einen sich immer weiter fortsetzenden technologischen Fortschritt. Nur so ergibt es Sinn, wenn er konstatiert: „Das kulturelle Niveau eines intelligenten Volkes fällt in dem Maße wie sein Lebensstandard steigt.“³³

Gómez Dávila hat über das anthropologische Problem, das sich in der Geschichte in vielfältiger Brechung spiegelt, immer wieder nachgedacht und machte sich daher auch keine Illusionen über die Möglichkeit, daß sich mittels intellektueller Aufklärung im Medium des Denkens etwas Entscheidendes am Lauf der Geschichte ändern könnte: „Das Denken ist machtlos und erhellend“.³⁴ Ja, man kann noch weiter gehen, was aber zugleich auch bedeutet, daß man nicht auf in irgendeinem Sinne politische Lösungen hoffen oder sie gar erwarten darf: „Der Kampf gegen die moderne Welt muß allein geführt werden. Wo zwei sind, ist Verrat.“³⁵ Diese Art von Zuspitzungen sind typisch für Gómez Dávila, sie kennzeichnen auch, was man seinen hintergründigen Humor nennen kann, sofern dieser einem nicht im Hals stecken bleibt.

Gómez Dávila war in politischer Hinsicht ein entschieden anti-utopistischer Denker. Denn wie andere Utopiekritiker betonte er die Verbindung von Utopie und Gewalt: „In den Utopien einer Epoche haben die Gemetzel der folgenden Epoche ihren Ursprung.“³⁶ Zugleich aber machte er auch die Verbindung von Utopie und Unfreiheit aufmerksam: „In jedem Utopisten schlummert ein Polizeiwachtmeister.“³⁷ Der Utopist setzt nämlich nicht nur sich selbst unter einen hohen moralischen Anspruch, sondern vor allem die anderen, die daher legitimerweise kontrolliert und beargwöhnt werden dürfen und müssen. Gegen den utopischen Impuls besteht nach Gómez Dávila die politische Reife gerade darin, jedes Ziel zurückzuweisen, das sich nicht operationalisieren läßt, von dem also nicht angegeben werden kann, ob und wann und wie es zu erreichen ist.³⁸ Daher kann er auch sagen: „Es gibt keine trostlosere Morgendämmerung als die beim Anbruch einer Utopie.“³⁹

Das Anti-Utopische schließt auch ein anderer Zug von Gómez Dávilas Denken ein, das sich positiv auf Überlieferungen bezieht, also das gute Alte, so daß er z.B. von alten Sprichwörtern als einem subversiven Buch sprechen kann.⁴⁰ Gemeinplätze, wie sie in den alten Sprichwörtern enthalten sind, können zwar nicht in jeder Hinsicht maßgebend sein, weil sie sich durchaus auch widersprechen können. Gleichwohl hält Gómez Dávila die Gemeinplätze für die Gesundheit des Verstandes.⁴¹ man sollte also

³³ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 476 (Nr. 5169).

³⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 221 (Nr. 2352).

³⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 410 (Nr. 4349).

³⁶ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 823 (Nr. 9419). Das Thema wird in unterschiedlicher Weise z. B. von Julien Freund und Thomas Molnar weitergeführt.

³⁷ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 731 (Nr. 8268).

³⁸ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 460 (Nr. 4958). Die aktuelle Nutzanwendung: „Klimaneutralität“.

³⁹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 444 (Nr. 4761).

⁴⁰ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 115 (Nr. 1249).

⁴¹ Nicolás Gómez Dávila: *Notas*, tomo I, Mexico 1954, S. 254.

zunächst von ihnen ausgehen und vertrauen. Abändern kann man sie im Zweifelsfall immer noch, so wie auch Gómez Dávila selbst ja nicht einfach wiederholt, was für hunderten von Jahren gesagt wurde, sondern auch und gerade seine eigene Zeit in den Blick nimmt, die von Ideologien geprägt war, welche zuvor nicht dieselbe Wirksamkeit entfaltet hatten.

Wenn man das Leitmotiv des Anti-Utopischen etwas weiter spinnt, lassen sich viele Aussagen von Gómez Dávila finden, die mit den Grundlagen des anti-utopischen Denkens zu tun haben. So trennt er mit zugespitzter Polemik die Menschen einmal in zwei Gruppen: Die einen, die an die Erbsünde glauben, stehen den Dummköpfen gegenüber. Auch hier argumentiert er nicht für diese Unterteilung, sondern setzt schlicht voraus, daß derjenige, der seinen Satz liest, schon verstehen wird, worum es hier geht. Er weiß natürlich, daß die Neigung „des“ Menschen, also einer bestimmten Anzahl von Menschen jeder Generation oder soziologischen Kohorte, die Auffassung vertreten wird, daß der Mensch von Natur oder „eigentlich“ „gut“ ist, was immer das heißen mag. Aber wenn diejenigen, die das glauben, als Dummköpfe (*bobos*) charakterisiert, macht er klar, wie wenig diese Leute seiner Auffassung nach gelernt haben, z.B. aus der Lektüre der Bibel oder des Thukydides in seiner *Geschichte über den Peloponnesischen Krieg*, wenn schon nicht aus der eigenen Erfahrung.⁴² Damit stimmt auch durchaus überein, wenn er ein anderes Mal nach den wahrhaft Erwachsenen fragt und selbst die Antwort gibt, es habe vielleicht überhaupt (also in der gesamten Menschheitsgeschichte) nur zwei Erwachsene gegeben, nämlich den griechischen Historiker Thukydides und den Schweizer Historiker Jacob Burckhardt.⁴³ Was aber soll das heißen? Es bedeutet, daß nur Autoren wie Thukydides, der mit Nüchternheit und Klarheit den Peloponnesischen Krieg und das, was er mit den Menschen und aus den Menschen machte, schildert, die nötige Reife haben (und so vielleicht auch bei anderen bilden helfen können), sich selbst ins Gesicht zu sehen und dabei auf selbstbetrügerische Illusionen zu verzichten, z. B. über die natürliche Güte des Menschen. Wie wenig der Kriegshistoriker Thukydides und seine Einsicht in das prekäre Verhältnis von Macht und Recht überholt ist, zeigt nicht zuletzt die Geschichte der jüngsten Zeit. Der doppelte Bezug auf die Griechen und die Bibel wird von Gómez Dávila immer wieder gegen die modernen Denker ausgespielt, denen es an Realismus fehle: „Die griechische Tragödie und das christliche Dogma sind reife Meditationen über das menschliche Schicksal im Vergleich zum jünglingshaften Sentimentalismus der modernen Philosophie.“⁴⁴

Mit dem anthropologischen Realismus, der hier ins Spiel kommt, verbindet sich jedoch durchaus eine eigene Gefahr. Während nämlich derjenige, der ein Revolutionär sein wolle, immer irgendetwas von einem Dummkopf haben müsse, bestehe bei denjenigen, die Konservative sein wollten, eine Neigung zynisch zu sein.⁴⁵ Allerdings muß diese Gefahr des Zynismus abgewogen werden gegen die

⁴² Zu Thukydides siehe zuletzt sehr instruktiv und dicht Pascal Weitmann: „Der Charakter von Macht jenseits von Recht. Der Melier-Dialog im Geschichtswerk des Thukydides“. In: *Aufklärung und Kritik* 79 (März 2022), S. 24–34.

⁴³ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 341 (Nr. 3538).

⁴⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 330 (Nr. 3416).

⁴⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 339 (Nr. 3609).

Gefahr illusionären Utopismus, die den Menschen für friedfertig und harmonisch hält und dadurch erst recht auf die schiefe Bahn einer Geschichtsinterpretation gelangt, welche sich an den Realitäten vorbeimogeln möchte. Wenn Burckhardt in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen* über das Wesen der Macht schreibt, präsentiert er Leitlinien einer Deutung der Geschichte, die stets ihre anthropologischen Grundlagen im Blick hat und die sich daher auch nicht von dem überraschen läßt, was eine solchermaßen nüchterne Betrachtung nicht wirklich überraschen kann.

Auch vor diesem Hintergrund wird man verschiedene Einschätzungen des Kolumbianers besser einordnen können, so etwa wenn er sagt, das Linksparteilertum der Meisten sei erklärbar, aber nicht das des Intelligenzen.⁴⁶ Gómez Dávila bringt sogar Verständnis für den Revolutionär auf, weil es natürlich immer Unvollkommenheiten in einer Gesellschaft gibt, die zu bekämpfen sinnvoll erscheinen kann. Nur hat man dann meistens, salopp gesagt, die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn die Revolutionen, ja auch alle Emanzipationen, so positiv sie sich auch ausnehmen mögen, sind niemals ohne einen Preis zu haben. Das gehört zu den Lehren, die das reaktionäre Denken eines Gómez Dávila bereithält. Er denkt im Grunde, auch wenn er es nicht so nennt, eine „Dialektik der Aufklärung und der Emanzipation“, wenn man darunter versteht, daß Aufklärung und Emanzipation sich gegen sich selbst richten, wenn sie konsequent weitergeführt werden.

Gómez Dávilas kritische Sicht auf die Aufklärung, soweit sie einen strikten Rationalismus verfolgte, ließ ihn die Romantik hochschätzen, in der er einen Vorboten der wahren Reaktion, wie er sie verstand, erblickte. Sein weitgehend positives Bild der Romantik hängt damit zusammen, daß er ihr den Versuch einer Wiederverzauberung der Welt zuschrieb, die von der Aufklärung von Göttern entvölkert worden war. „Die Romantik“, so unser Autor, „ist das jugendliche Stammeln der Reaktion; die Reaktion ist die reife Diktion der Romantik.“⁴⁷ In diesem Zusammenhang schätzt er auch die klassische deutsche Philosophie, wenn auch nicht kritiklos:

Die Erzengel des deutschen Idealismus stürzten den Dämon *Aufklärung* in den Tartarus, vergaßen dabei aber, seine Bronzetore zu versiegeln. Heute maßt sich die *Aufklärung* erneut den Thron der Welt an. – Trotz ihrer Anmaßung muß die *Aufklärung* ihre gebrochenen Flügel verbergen. Unter Kennern weist sie schon nicht mehr auf die Titel hin, mit denen sie ihre Überfälle zu rechtfertigen beansprucht. – Nur noch vor unwissenden Massen riskiert sie, Gesten eines legitimen Monarchen vorzutäuschen.⁴⁸

Gómez Dávila erinnert hier daran, daß namhafte Philosophen des deutschen Idealismus wie Hegel sich auch selbst als Überwinder der Aufklärung verstanden (Hegel sprach auch von „Aufklärerei“⁴⁹), es aber nicht vermochten, dieser Denkströmung ein für allemal das Handwerk zu legen. Vielmehr hat sich die Aufklärung aufs Neue durchgesetzt, aber unter veränderten Bedingungen: Sie ist nicht ungeschoren davongekommen und muß, so legt es Gómez Dávilas bildhafte Sprache nahe, ihr eigenes Scheitern oder ihr Unvermögen – die gebrochenen Flügel –

⁴⁶ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 729 (Nr. 8235).

⁴⁷ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 595 (Nr. 6624).

⁴⁸ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 209 (Nr. 2258).

⁴⁹ Siehe G. W. F. Hegel: *Hamanns Schriften. Notiz zu Hamann*. Hg. von Till Kinzel. Wien/Leipzig 2016, S. 56.

verbergen, also genau das, was letztlich mit der Dialektik der Aufklärung gemeint ist: das strahlende Unheil, das auch parallel zu dem „Untergang des Abendlandes“, das von Oswald Spengler diagnostiziert worden war, die optimistischen Fortschrittserzählungen Lügen strafte. Wenn er also einerseits den klassischen deutschen Philosophen eine wirkmächtige Kritik an der Aufklärung zuschreibt (man denke an Fichte, Schelling und Schopenhauer), so ist der in einer entscheidenden Hinsicht nicht ihrer Meinung – und zwar weil diese Philosophen Systemdenker waren. Systeme aber, so hätte Gómez Dávila sicher mit dem ihm wichtigen deutschen Aufklärungskritiker Johann Georg Hamann gesagt, sind an sich schon ein Hindernis der Wahrheit, weil sie von einem Wissen ausgehen, das wir nicht haben können.⁵⁰ Daher sind auch Versuche, auf der Basis philosophischer Systeme Politik zu treiben oder gar ganze Gesellschaften nach einem Schema einrichten zu wollen – am schlimmsten war dies unter der Ägide des Marxismus-Leninismus – zum Scheitern verurteilt, aber leider zu einem Scheitern, bei dem zugleich ein hoher Preis zu entrichten ist, zu dem auch der Verlust an Freiheit zählt. Und zwar nicht eine abstrakte Freiheit, die sich leicht fordern läßt, sondern eine konkrete Freiheit oder vielmehr viele kleine konkrete Freiheiten, die für das Leben des Menschen viel wichtiger sind.

Das linke Denken hat nach Gómez Dávila einen sehr eigentümlichen Begriff von Gerechtigkeit, der oft mit der Formel der „sozialen Gerechtigkeit“ zum Ausdruck gebracht wird. Unter sozialer Gerechtigkeit verstehe man nämlich, so wandelt er in kritischer Absicht den alten Grundsatz des antiken Rechtsdenkens ab, jedem das zu geben, was nicht das Seine ist.⁵¹ So wie in ökonomischer Hinsicht der Sozialismus das Geld anderer Leute ausgibt, so hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts noch eine weitere Dimension des Sozialismus herausgebildet, die in seinen Ausläufern in der heutigen Welt vielleicht noch wirksamer ist. Denn gemäß Gómez Dávila gilt auch: „Sozialismus ist die Philosophie der Schuld des Anderen.“⁵² Auch diese ideologische Einstellung ergibt einigen Sinn. Denn wenn die Anderen diejenigen sind, denen man Schuld zuschreiben kann, sind es auch diese Anderen, von denen man mittels Moralisierung etwas verlangen kann. Man könnte auch sagen, daß sich hier bestimmte Eigenheiten des Sozialismus und der Demokratie vermischen, wenn Gómez Dávila polemisch z. B. den paternalistischen Charakter der Demokratie aufspießt (bzw. den Charakter eines bestimmten Typus von Demokraten). Über diesen sagt er: „Dem Demokraten genügt es nicht, daß wir respektieren, was er mit seinem Leben machen will; er fordert außerdem, daß wir respektieren, was er mit unserem Leben machen will.“⁵³ Indem Gómez Dávila hier dem Demokraten die übergriffige Neigung zuschreibt, anderen in ihr Leben hineinregieren zu wollen, drückt er seine Sympathie für den Liberalismus aus, aber dieser Liberalismus ist sozusagen ein Liberalismus des 19. Jahrhunderts, in dem Freiheit noch an Verantwortung gekoppelt war und nicht mitm einem grenzenlosen Relativismus einherging. Daß der Liberalismus später eine un gute Entwicklung genommen hat,

⁵⁰ Siehe dazu Till Kinzel: *Johann Georg Hamann. Zu Leben und Werk*, Wien/Leipzig 2019, S. 60–61.

⁵¹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 337 (Nr. 3480).

⁵² Gómez Dávila: *Notas*, S. 329.

⁵³ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 408 (Nr. 4326).

dürfen wir als Meinung Gómez Dávilas unterstellen, denn es gibt mancherlei Aussagen, die das unterstreichen. So meint er im Rückblick sehr pointiert, der Liberalismus habe nicht für die Freiheit, sondern für die Verantwortungslosigkeit der Presse gekämpft,⁵⁴ womit er auf Phänomene angespielt hat, die wir vielleicht erst jetzt wirklich verstehen können, wenn man die Art und Weise betrachtet, in der das mediale System seine Macht oft genug mißbraucht.

Es ist keine Frage, daß für Gómez Dávila eine liberale Aristokratie die optimale Form der Politik, soweit eben Politik optimal sein kann, darstellt. „Die Aristokratien“, sagt er, „sind die normalen, die Demokratien die Fehlgeburten der Geschichte.“⁵⁵ Sein Vorbild in diesem Punkt ist Alexis de Tocqueville, jener französische Politiker und Analytiker der Politik und Geschichte, den er als den edelsten Repräsentanten einer Aristokratie betrachtete, die ein feines Gefühl für die Freiheit hatte. Damit war eine Freiheit gemeint, die mit demokratischen Vorstellungen weniger zu tun hat als mit einem „unveränderlichen Bewußtsein der Pflichten einer führenden Klasse“ sowie mit einem Bewußtsein für die Würde des Einzelnen.⁵⁶ Ein solcher aristokratisch grundierter Liberalismus, der sich dem Pflichtgefühl verdankt, ist für Gómez Dávila grundverschieden von demjenigen Liberalismus der modernen Massengesellschaft. Hier lasse nämlich das liberaldemokratische Klima das Hirn erweichen und schwammig werden,⁵⁷ wohl weil in einem solchen Klima ein umfassender Relativismus alle Maßstäbe verschwimmen läßt, was zuletzt auch noch auf die Leistungsmaßstäbe selbst zutrifft, wenn Qualifikationen zugunsten von mehr oder weniger willkürlichen Quotierungen nicht mehr das ausschlaggebende Kriterium für die Besetzung von Stellen und Posten sind. Hierzu paßt Gómez Dávilas Kritik einer umstandslosen Toleranz, denn „in einer Umgebung der allgemeinen Toleranz ist alles totgeboren.“⁵⁸ Mit diesem Begriff von allgemeiner Toleranz ist eben jene Maßstablosigkeit gemeint, nach der es uns nicht gestattet sein soll, unterschiedliche ästhetische, politische, ökonomische oder sonstige Phänomene zu bewerten und in eine Rangordnung oder Hierarchie zu bringen. Wer nicht bereit ist, etwas zu bewerten, ist aber nur zu einer Toleranz der Gleichgültigkeit in der Lage, im wahrsten Sinne also Gleich-Gültigkeit. Diese Wertungsenthaltung ist aber der Tod jeder geistigen Auseinandersetzung, in der es immer auch um die Schärfung der Begriffe gehen muß. Diese Schärfung der Begriffe ist aber notwendig, weil wir ohne sie nicht genau genug erkennen, was sich um uns herum abspielt. Jede Zivilisation, so Gómez Dávila, „ist eine Grundeinstellung, die eine Hierarchie von Werten erstellt.“⁵⁹ In seinem Werk präsentiert Gómez Dávila immer beides: eine nüchterne, manchmal aber auch sarkastisch anmutende Lageanalyse, dann aber auch Wert- und Unwerturteile, die man nicht teilen muß, aber über die zu streiten sich lohnt.

Die tiefste Ebene des Denkens umkreist Gómez Dávila da, wo er von oder über

⁵⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 348 (Nr. 3615).

⁵⁵ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 159 (Nr. 1737).

⁵⁶ Nicolás Gómez Dávila: *Notas. Unzeitgemäße Gedanken*, übersetzt von Ulrich Kunzmann, Berlin 2005, S. 280.

⁵⁷ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 722 (Nr. 8146).

⁵⁸ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 411 (Nr. 4362).

⁵⁹ Gómez Dávila: *Texte und andere Schriften*. Wien/Leipzig 2018, S. 85.

Gott spricht, jedoch ohne den Hochmut, selbst etwas über Gott zu „wissen“, das seiner Natur nach nicht gewußt werden kann. So kommentiert er die Auffassungen der katholischen Theologen über Gott und distanziert sich von den thomistischen Scholastikern, die seiner Meinung nach mit den dialektischen Materialisten des Kommunismus ohne weiteres ihr Personal austauschen könnten.⁶⁰ Warum ist das so? Weil, so die Unterstellung oder These Gómez Dávilas, beide Denkrichtungen die Welt als geschlossenes System denken, in dem Widersprüche durch eine Art Generaltheorie aufgehoben werden können. Doch eine systematische Erkenntnis Gottes kann es nach Gómez Dávila ebenso wenig geben wie ein widerspruchloses Gesamtsystem der Welt und der Gesellschaft. So bleibt in gewissem Sinne eine Bejahung des Prinzips der Hierarchie, weil diese das einzige Prinzip sei, das die Widersprüche auflöst.⁶¹

Das reaktionäre Denken eines Gómez Dávila ist vor allem ein konkretes Denken, das sich nicht auf ein Schema reduzieren läßt. Es kann deshalb auch keinen reaktionären Katechismus geben, denn der Autor versteht seine Denkweise gerade nicht als Programm in irgendeiner Form. Denn schon das Programmdenken ist etwas typisch Modernes, das er möglichst vermeiden möchte. Poetisch ausgedrückt, versteht Gómez Dávila seine Texte als mahnende Spuren zwischen den Ruinen der modernen Welt – und unter diesen Ruinen versteht er, wohlgemerkt, nicht Ruinen im Wortsinne, sondern alles das, was die Welt unter dem Einfluß der Moderne ruiniert hat.

Gómez Dávila ist ein emphatischer Verteidiger der Gemeinplätze, die aus uralten Zeiten erhalten sein mögen und denen ein unmittelbarer Realitätsbezug zugehört. Gómez Dávila gehört nicht zu jenen, die sich einem naiven „Follow the science“ verschrieben haben, denn er weiß: „Die Wissenschaft verkommt leicht zu einer Mythologie der Idioten.“⁶² Die Wissenschaft ist nicht immer die zuverlässigste Beschreiberin und Erklärerin der Wirklichkeit. Soziologie ist Gómez Dávila zufolge hier besonders anfällig für eine Ideologisierung, doch gilt dies sicher auch für Politikwissenschaft und Geschichte: „Die Soziologie“, so lesen wir bei ihm, „schützt den Soziologen vor jedem Kontakt mit der Wirklichkeit.“⁶³ Anders sagt er es einmal so: „Es gibt Leute, die so arglos sind, daß sie sich von den Schlußfolgerungen einer soziologischen Monographie überraschen lassen.“⁶⁴

Es kam für Gómez Dávila darauf an, sich angesichts der Unausweichlichkeit des modernen Lebens – denn an eine Flucht in die Idylle, in ein Arkadien glaubte er nicht – von der Vulgarität, Häßlichkeit und Dekadenz in diesem Leben abzusetzen. Dazu gehörte Stilbewußtsein, das Bewußtsein von Rangunterschieden, die Verteidigung der Schönheit in allen Belangen.⁶⁵ Gómez Dávila vertraute zutiefst auf Gott, weshalb er auch nicht, wie man angesichts seiner Gegenwartsdiagnose hätte

⁶⁰ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 688 (Nr. 7742).

⁶¹ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 349 (Nr. 3629).

⁶² Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 288 (Nr. 2962).

⁶³ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 497 (Nr. 5446).

⁶⁴ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 451 (Nr. 4855).

⁶⁵ Zu diesem Thema ausführlich jetzt Richard Reschika: *Epiphanien der Schönheit. Nicolás Gómez Dávilas axiologische Kunstästhetik*. Neustadt an der Orla 2022.

denken können, in Verzweiflung endete. Aber nicht zu verzweifeln ist das eine – Optimismus ist gleichwohl nicht angesagt. Auch dazu gibt es von Gómez Dávila einen Aphorismus bzw. eine Glosse, die zu denken gibt: „Der politische Optimismus ist in unseren Zeiten der Vorbote der allgemeinen Lähmung des Verstandes.“⁶⁶ Der politische Optimismus ist vielleicht auch deshalb bedenklich, weil ein Reaktionär darum weiß, wie schnell die oft so verheißungsvoll angerufene Zukunft auch das Schlechtere bringen kann: „Die Ordnung ist der zerbrechlichste der sozialen Fakten.“⁶⁷

⁶⁶ Nicolás Gómez Dávila: *Notas. Unzeitgemäße Gedanken*, übersetzt von Ulrich Kunzmann, Berlin 2005, S. 373.

⁶⁷ Gómez Dávila: *Sämtliche Scholien*, S. 691 (Nr. 7780).